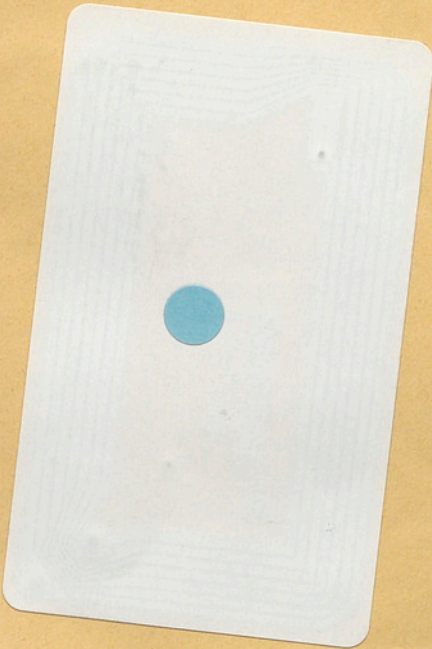


Nekr M 0068

Müller-Wegmann, Joh.

Gest. 1893



Zentralbibliothek Zürich



ZM02526955



Aus dem Leben und Wirken des Hrn. Joh. Müller-Wegmann, a. Maler, von Zürich *).

(Zum größern Theil nach dessen eigenen Aufzeichnungen), von Fr. Käfer, Sektion Uto des S. A. C.

Am 11. Februar 1810 bekam der Maler Hr. Konrad Müller an der Kappelergasse Nr. 52, Bürger loblicher Stadt Zürich, das lang-ersehnte Söhnlein, unsern Johann Jakob. Es muß ein schönes, zartes Bäcklein gewesen sein und dem kleinen Schängel hätte damals wohl niemand weder die kräftige Natur, noch gar das hohe Alter des Vaters prophezeit, lag er doch in seinen ersten Jugendjahren volle 1 1/2 Jahre schwer krank darnieder und blieb lange so schwächlich, daß er die öffentliche Schule nicht besuchen konnte, sondern privatim unterrichtet wurde. Damit mag theilweise zusammenhängen, daß die Mutter in ihrem Söhnlein schon den Herrn Pfarrer sah; aber wohl zum guten Glück für den Entschlafenen darf man sagen: Der liebe Gott hat's nicht gewollt, daß er ein Pfarrer werden sollte. Sein Vater bestimmte ihn zum Maler, zeigte doch der Knabe bald Talent für's Zeichnen. Wahrscheinlich das älteste Dokument hierfür ist dessen Bild des elterlichen Hauses von Fraumünsterturm aus aufgenommen. Bei einem Hr. Zeichnungslehrer Dürerlinger nahm er Unterricht und muß ein getreuer Schüler gewesen sein, denn durch eine Arbeit mit Tusch und Pinsel, aber einer Federzeichnung fälschlich ähnlich, überraschte er eines Tages seinen Lehrer so sehr, daß ihm derselbe für die seine gelungene Arbeit einen Sechszöglar gab. Das Zeug zum Kunstmalere war vorhanden, aber die günstigen ökonomischen Verhältnisse nicht, und so mußte er sich begnügen, Maler und Lackirer zu werden.

Aus seiner Jugendzeit erinnerte sich der Verstorbene oft und gerne zweier Kameraden, und das Denkmal der Liebe und Achtung, das er ihnen in seinen Aufzeichnungen gesetzt, darf nicht unerwähnt bleiben, läßt es doch eben so gut einen Einblick in seine Gemüthsart thun, als in sein Leben. Er schreibt:

„Recht andern Kameraden war ich viel in Gesellschaft der Söhne von Junfer Raithsherr Meyer von Konow, welcher im zweiten Hause von unserm wohnte. Diese Söhne und ihre Gesellschaft hatten auf mich einen großen Einfluß, wenn auch verschieden, der bis in's 80. Jahr, wo ich dies schreibe, sich fühlbar macht, besonders der des Junfers Ludwig Gerold.

„Junfer Zui, wie man ihm sagte, 1804 geboren, war ein stiller, etwas schwächlicher junger Mann, dazumal studiosus juris. Dieser mir unvergeßliche lebenswürdige Mensch zeigte mir allerart Bücher mit Kupfern, Karten, erzählte und erklärte mir alles mit größter Geduld und Eifer und schenkte mir viele Bücher mit Kupfern, besonders Reisebeschreibungen, Völkertunde, wodurch er meine Liebe für solche Lektüre begreiflich vermehrte, sowie meine geographische Kenntnisse und weiteres Verständnis. Der gute Herr Meyer ahnte aber doch nicht, wie wohlthätig dies für mein Leben bis in's hohe Alter wirken werde, auch wie viel ich mit herzlichem Dank und Achtung seiner gebente bis an mein Ende.

„Sein Bruder Konrad, geb. 1807 — nur 2 1/2 Jahre älter als ich — ein großer, kräftiger Knabe, lebhaft, couragirt, war mir auch zugethan und nahm mich überall mit, gab mir Bogen und Pfeile und andere Spielsachen. Mit erstern bewaffnet, mußte ich mit ihm zu Dachschlössern hinaus, auf den Dächern herumkriechen, ritlings auf der Firn, oft im Anfang an seiner Hand, aufrecht gehen, nach Käsen und Hügeln schießen etc., so daß ich allen Schwindel verlor. Dies kam mir später bei meinen Bergreisen zu statten.“ Diese Freundschaft währte lange, „auch später noch erhielt ich von Junfer Zui schöne Bücher und Karten zum Lesen oder geschenkt, so z. B. Gemälde der Schweiz, Kantone Schwyz und andere.“

„Wer den Mann kannte, dem braucht man wohl nicht ausdrücklich zu sagen, daß die Liebe zur Natur, der seine Sinn für ihre Schönheiten, das weiche, empfangliche Gemüth des Verstorbenen nicht etwas Anerkennung, Gemachtes sein konnte, sondern eine herrliche Gabe aus seines Schöpfers Hand war und darum auch ihren deutlichen Einfluß auf die Wünsche und das Treiben schon beim Knaben ausübte. Eine Fußreise war ihm jedenfalls das Liebste und wie oft mag er an seinem Vater gebettelt haben, bis er jenen die Erlaubniß zu einer solchen bekam. Und merkwürdig: eine dieser Touren wurde für ihn von höchster Wichtigkeit. Sie ist so anziehend, daß sie wohl mit den Worten des Verbliebenen ausführlich erzählt werden darf.

„Ich erhielt von meinem lieben Vater im Juli 1825 die Erlaubniß, eine kleine Ferientour zu machen. Schon dazumal war ich ein Freund der Natur und Berge und des Ausenhaltens auf dem Lande. Mein lieber Vater gab mir 3 Gulden. Ich ging auf den Albis, von da schon sah ich den Nigi so schön und näher als vom Uferli. Dann ging ich nach Hausen, kehrte in der Mühle ein, wo ich Wurst, Brot und Käse erhielt und wofür man mir nichts abnahm. Dann ging's natürlich auf's Schlachsfeld von Kappel und weiter nach Zug, da ich nach Luzern wollte. Bei dem alten Vohsbach im Döfen kehrte ich ein. Der Anblick des Nigi erweckte meine große Sehnsucht, denselben zu besteigen; aber ich glaubte, das Geld lange nicht. Ich wurde so betrübt, daß mir die Tränen über die Backen liefen, obwohl ich mit Appetit wacker aß. Ein Mann in gelb wollenem Rock, Weste und Hosen, welcher auch an dem langen Tische saß, sagte: Junge, was fehlt dir und hast doch guten Appetit? (Ich war dazumal noch klein, erst in Stutzgart wuchs ich.) Ich sagte, ich wäre gerne auf den Nigi gegangen; aber ich habe nicht so viel ober genug Geld. Da nahm er einen ledernen Geldbeutel aus der Hosentasche heraus und legte mir einen Brabantertaler hin. Ich entgegnete: Sie kennen mich ja nicht! — Nun, ich traue keinem ehrlichen Gesicht — will deine Adresse aufschreiben und dann selbst zu deinen Eltern kommen, ich gehe oft nach Zürich (er war ein Käschhändler — der Name ist mir entfallen). Ich schrieb ihm nun selbst in seine Notizbrieftasche meinen Namen und die ausführliche Adresse und dankte ihm herzlich. In einigen Wochen kam er wirklich zu meinen lieben Eltern. Nun verschaffte er mir noch einen billigen Schiffmann nach Urth und die Wirthsleute machten mir eine billige Rechnung und gaben Haab. So konnte ich nun meinen Herzenswunsch erfüllen. In Gesellschaft eines jungen Mannes, der mit einem Haif von Urth weg auch auf den Nigi ging und schnell stieg, kam ich ermüdet und spät hinauf. Im alten Würgischen Haus fand ich Unterkunft und ging bald in's Zimmer, um am Morgen recht früh aufzusteigen. Im Zimmer war ein langer Bettstrog, worin zwei Personen, mit den Füßen gegeneinander, schlafen konnten. Noch furchsam, wie ich war, verbarrikadirte ich die Thüre mit Stühlen. Kaum war ich aber einige Zeit im Schlaf, so klopfte man an der Thüre und begehrte Einlaß; nicht sogleich, sondern erst als ich die bittende Stimme des Wirthes erkannte, räumte ich die Stühle weg und öffnete die Thüre. Der Wirth lächelte über mein Thun, entschuldigte sich aber und sagte, der mitgekletterte Herr sei spät angekommen mit andern und so müsse er den Platz im Bett dem Herrn überlassen. Derselbe bat mich auch um Entschuldigung und ich machte natürlich keine Einwendungen, mit dem Schlafen war's aber nicht viel, der Herr hatte lange Beine

um das Wohl der Seinigen thaten es. Sein zartes, tiefes Gemüth ließ ihn alles, was des Menschen Herz und Sinn bewegt, frisch und deutlich empfinden, und ein lebhaftes Temperament sorgte dafür, daß die Empfindungen auch in Thaten umgesetzt wurden. Im großen und ganzen darf sein Leben ein glückliches genannt werden, obgleich auch er viel Schweres zu tragen bekam. Aus seiner ersten Ehe mit Dorothea Nägeli, Tochter des Glaserbanners Hans Kaspar Nägeli, entspross eine Tochter; eine zweite Ehe mit Barbara Wegmann blieb kinderlos. Zu seinem größten Schmerze mußte der Verstorbene auch seine zweite in That und Wahrheit innigstgeliebte Gattin am 9. September 1887 abscheiden sehen; in rührend treuer Liebe hat er ihr Andenken bewahrt, und ihr Grab wurde ihm ein Lieblingsplätzchen, wo er Freude und Leid gewissermaßen noch mit ihr theilte. Dann verlor er durch den Tod einen Entel, und die Sorge um dessen Familie lastete schwer auf dem Großvater. Doch genug an diesen wenigen Andeutungen, sie sollen nur leise an die Summe von Sorgen und Kummer erinnern, die der gute Mann zu tragen hatte, und die ihn bei seiner Gemüthsart schwer, sehr schwer drückten. Wie oft hat er geklagt: O, wäre ich eine kalblütigere, trocknere Natur, um wie viel leichter könnte ich das Wohlgeschick der Meinigen und das fremde Unglück ertragen! Dafür genöth er das Glück einer sehr guten Gesundheit und einer erstaunlichen Geistesfrische bis in seine letzten Tage. Zwar finden sich in seinen Notizen öfter Bemerkungen, wie: Schnupfen, Halsweh etc., aber das sind ja nur unerhebliche Störungen; mehr machten ihm, allerdings in längern Zwischenpausen, Krampfadern zu schaffen, und wenn sie sich etwa um die Reisezeit bemerkbar machten, war irrtümliche Stimmung, und der Herr Doktor hatte einen ungebürdigen Patienten zu behandeln. Furchtbar schwer fiel dem guten Manne die Erkrankung seiner Augen an grauen Staar. Die Berge nicht mehr sehen, nicht mehr zeichnen, nichts mehr lesen können, das ertrag er fast nicht. Zum guten Glück erhielt er das Augenlicht wieder, Dank der geschickten Hand des Herrn Dr. Bänziger, der ihn am 27. Juni 1891 operirte.

Unerwartet schnell starb Herr Joh. Müller-Wegmann am 28. September 1893 in Stein a. Rh., wo er die letzten Jahre zugebracht hatte. Sein innigster Wunsch, einst rasch und sanft abzuscheiden zu können, ging leider nicht in Erfüllung; an plötzlich eingetretener Darmverschluss hatte er noch fünf volle Tage qualvolle Leiden durchzustampfen.

Nun noch einiges über den Mitbegründer und das spätere Ehrenmitglied der Sektion Uto des S. A. C.

Als großer Freund der Natur hat der Verstorbene, wie oben erzählt, schon als Knabe Reisen und Fußtouren als sein liebste Vergnügen angesehen. Einmal selbständig geworden, und ganz besonders von dem Jahre 1842 an, da er wegen seines Fingerringhandels Geschäftsreisen zu machen anfang, verläumete er keine Gelegenheit mehr, seine Heimat kennen zu lernen; in die Berge zwar wagte er sich noch selten. Diese fing er erst recht an aufzusuchen in einem Alter, wo Andere finden, ihre Beine etc. seien zu alt und schwach. Mit Herrn Keller, Geograph (Vater), Herrn Zeller und andern Natur- und Bergfreunden, z. B. noch Maler Muheim, durch gleiche Neigung in lebhaftem Verbindung getreten, wurde er von ihnen ermuntert, sein Talent für's Zeichnen nicht brach liegen zu lassen, sondern es auszunützen zu seiner eigenen Freude und mehr noch zur topographischen Erforschung unseres Landes. Er wagte, wie er erzählte, ganz schültern und sich selbst nichts Tüchtiges zutrauend, den Versuch. Seine erste Bergzeichnung nach der Natur datirt vom Jahr 1836, seine letzte vom 29. August 1893. Was nun der Verstorbene in der Zwischenzeit — in siebenundfünfzig Jahren — geleistet, soll *) von kompetenter Seite erzählt werden, ich kann also diese Seite des Verstorbenen übergehen und will mir noch in Kürze über seine Reisen berichten. Im Jahre 1862 verließ Herr Joh. Müller-Wegmann sein Geschäft und seine Verhältnisse in Luzern, siedelte in den Weinarten in Riesbach über und hatte nun alle Mühe, sich ungehindert seiner Liebhaberei zu widmen. Bis zum Jahr 1861 hatte er seine Bergtouren mehr oder weniger mit seinen Geschäftsreisen verknüpft und das Berner Oberland, sowie die Westschweiz besucht. Anno 1861 unternahm er die erste größere Alpenreise ins Ober-Engadin, das er zwar schon anno 1859 kurz gesehen. Vom 1.—17. August reiste er über Chur nach Planz und Disentis, besichtigte den Piz Pazzola und den Piz Mundaun, von welchem er ein Panorama zeichnete, kehrte nach Chur zurück, um dem Engadin und vor Allem dem Piz Languard einen Besuch abzustatten. Land und Leute mußten ihm dabei einen so günstigen Eindruck gemacht haben, daß er fortan das Bündnerland weitauß bevorzugte, wenige Sommer vergingen von dort an, daß er sein Bünden nicht, wenn auch nur streifend, besuchte; 35 Mal hat er es durchstreift, überall gezeichnet, mit Ausnahme von Val Calanca und Val Samnaun. Erst in zweiter Linie kamen die Urkantone mit Glarus, einige Mal sah er das Tessin, und meines Wissens nur zweimal das Wallis, das Unter-Wallis speziell wahrscheinlich bei Anlaß einer Reise nach Montreux im Juli 1872, als einer seiner Entel infolge eines Sturzes bei einer Fahrt auf den Rocher de Naye, dem Tode nahe an genanntem Orte lag. Wohl hatte er für unsere südlige Bergwelt ein lebhaftes Interesse, allein die ihm fremden Sprachen erschwerten das Reisen dort, und dann fand er namentlich, das Wallis sei von künftiger Seite genügend bekannt geworden. Insofern setzte er, und gewiß mit Recht, einen gewissen Stolz darein, unbekanntere Gegenden dem Geschäftskreis der Bergfreunde näher zu bringen und namentlich da zu zeichnen, wo Andere es nicht bereits gethan. Er arbeitete, resp. zeichnete darum auch planmäßig; denn mit den Jahren war ihm das Studium der Berge von der bloßen Liebhaberei zur ersten Arbeit und eine möglichst allseitige Fixirung der Alpenwelt sein Ziel geworden. Aus diesem Grunde wagte er es, trotz vollständiger Unkenntniß der Sprache, selbst die abgelegenen Thäler des Tessins zu besuchen. Wie er sich dabei, man darf sagen, durchschlag, mag öfters komisch gewesen sein. Bis er z. B. das Wort ove kannte, half er sich mit einer entsprechenden Zeichnung, und da glücklicherweise die Thiersprache eine universelle zu sein scheint und die Tessinerhühner wie ihre Basen im Zürichbict „Güggehü“ rufen, so ahmte er den prägnanten Ruf nach und wurde verstanden, und als er einst Käse mit Kuhmilch haben wollte, aber fürchtete, Ziegenmilch zu bekommen, explizirte er mit entsprechenden Kopfbewegungen: latte nuh nuh, nicht latte näh näh.

*) In der „Alpina“.

und stieß oft an meine Füße an (es war dies Herr Hofmusikl. Nuthard von Stutzgart). Am Morgen ging ich früh auf den Kullm, wo ich, aber noch mehr der freundliche Stutzgarter, von der Aussicht entzückt war. Zum ersten Mal hörte ich das Alphorn bläsen und die Melodie vergaß ich nie mehr. — Hr. Nuthard reiste nun mit mir über Goldau nach Hause, wo er von meinen lieben Eltern freundlich aufgenommen wurde.“

Durch diesen Herrn nun kam der Verstorbene drei Jahre später zu dem königl. württemb. Hoflackierer Kaiser in Stuttgart, um das Wagenlackieren und die Firnißfabrikation zu erlernen. Er war damals 17 Jahre alt, muß aber noch vollkommen das Aussehen eines Knaben gehabt haben, denn sein Lehrherr zögerte erst, ihn als den angemeldeten Lehrling anzuerkennen; von einem Sechzehnjährigen erwartete er eine stattlichere Erscheinung; aber die Fremde that dem Jüngling gut, als stämmiger Bürsche lehrte er drei Jahre später heim. Aus seiner Stutzgarter Zeit erzählte er oft und gern von dem freundlichen Benehmen der Prinzen, vom alten König, von Neuen und nicht zuletzt von einem Fräulein, das er sich geahnt hatte und das ihm oft, ein kleines Körblein tragend, durch die Straßen der Stadt treulich folgte, das ihn sogar 1 1/2 Jahre später wieder erkannte und seine Anhänglichkeit an den einstigen Herrn rührend an den Tag legte.

Im März 1830 kehrte der Verstorbene wieder heim, um bei seinem Vater zu arbeiten. Schon im folgenden Jahr etablirte er sich aber in Augersühl, wo er später ein größeres Anwesen kaufte — das alte Siechenhaus mit der angebauten Kapelle gehörten dazu. Seinem Vaterland diente er als Artillerist oder besser gesagt Feuerwerker. Ueber die kriegerische Laufbahn schwieg er sich aber aus, seine ganze Gemüthsrichtung war nicht angehtan, einen couragirten Soldat aus ihm werden zu lassen, hingegen rettete er aus dem Dienst eine große Vorliebe, viel Verständnis und Können für die Feuerwerkerei und hat damit Jung und Alt oft viel Freude gemacht, bis er erkrankt durch die politischen Umtriebe der Siebziger Jahre, speziell 1867, für immer die öffentlichen Feuerwerke am Sechseläuten vor dem Zunfthaus zur Weise ausgab.

Im neununddreißiger Bußjahr machte der Verstorbene selbstverständlich auch mit und reitete dabei Oberst von Dreili, indem er seinem Nebenmann den zum Abschuern schon bereiten Stüber in die Höhe schlug, daß die Kugel das Ziel verfehlte. Ein „Politiker“ war er zwar nie, erst in seiner allerletzten Jahren kümmerte er sich mehr als früher um die Weltkündel, er mußte eben einen Zeitvertreib haben, da durch das eingetretene Augenübel seine alles Sinnen und Denken in Anspruch nehmende Beschäftigung mit den lieben Bergen in den Hintergrund treten mußte. Jetzt wurde er warm und hätte sich fast ein Böhnlein angeschafft; von jetzt an zeichnete er nur noch Joh. Müller-Wegmann aus Alt-Zürich. Früher aber übte er nicht einmal das unerwünschte Recht eines guten Bürgers, tüchtig über seine hochwohlwollende Regierung zu schimpfen in ordentlicher Weise, und Stimmzettel hätte es seinemwegen auch nicht gebraucht. Einmal nur benutzte er einen, um einem guten Freunde und Clubgenossen zum Nationalrathssessel zu verhelfen, im Eifer aber überschrieb er den unrichtigen Stimmzettel und wählte ihn zum Ständerath.

Das Jahr 1842 war für Joh. Müller-Wegmann insofern von großer Bedeutung, als er damals von einem Semler ein Fingerringgeschäft, Fabrikation und Handel, übernahm und damit den Grund zu seinem ökonomischen Aufschwunge legte. Gleichen Jahres unternahm er auch im Interesse des Geschäftes seine weiteste Reise außer Landes, nach Rotterdam und Amsterdam.

Der Sonderbundskrieg brachte unsern verehrten Manne viel Arbeit, Mühe und Aufregung, nicht daß er als Kämpfer daran Theil nahm, aber die Noth, welche im Gefolge jeden Krieges vorauszu sehen ist, trieb ihn zu thun, was in seinen Kräfte lag, um sie wenigstens etwas zu mildern.

Schon vor dem Ausbruch des Krieges ließ er sich erbitten, ein Schreiben des in Zürich weilenden österreichischen Gesandten Kaiserfeld an Siegwart Müller nach Luzern zu tragen. Den Inhalt kannte er nicht und hat ihn nie erfahren, doch war er der Ansicht, daß das geheime, wohlversteuerte Schreiben eine Abmahnung sei und achtete deshalb der Strapazen nicht. Als dann die offene Fehde zu seinem Schmerze doch losbrach, zögerte er nicht, als Samariter den Truppen zu folgen. Mit einer Chaise, die er selbst zum Verwundetentransport hatte einrichten lassen, fuhr er zu verschiedenen Malen von Zürich aus in das Gebiet der Kämpfe um die Neufz etc. und konnte zu seiner Genugthuung manche Noth lindern helfen, auch verschiedene Gemafakte verhindern; allerdings kam er damit einmal selbst in höchste Gefahr. Es war am 23. November 1847 nach dem Gefecht bei Meyerstappel, da war er immer dicht hinter und mit den eidgenössischen Truppen vorgeückt und sah noch die letzten aus dem Dorf abziehenden Sonderbündischen Truppen, sah aber auch, wie manche der siegreichen Soldaten argen Unfug trieben. Er mußte mitansehen, wie einige dieser rohen Gesellen auf einen alten, überhöhrigen, etwas geisteschwachen Mann, der sich auf die Straße hinaus gewagt hatte, schossen. Schon empört über früher Erlebtes, brachte ihn diese Nothheit in höchste Entrüstung, so daß er die betr. Soldaten „miserable Kerle!“ schalt. Darauf wurde er von einigen gepackt, eine Bajonettspitze stülpte er schon empfindlich auf der Brust, im letzten Moment noch wurde er von einigen besser gesinnten, inwischen h rbeigeilten Soldaten, die ihn kannten, gerettet. Von Meyerstappel konnte er eine Anzahl Verwundete nach Cham und Zürich schaffen und noch lebt einer der durch ihn Geretteten und Transportirten, die Kugel steckt ihm noch in der Brust. Das Gend, das er da zu sehen bekam, ließ ihm keine Ruhe. Nach dem Friedensschluß sammelte er für die Nothleidenden und reiste nun theilweise mit einem Delegirten des offiziellen zürcherischen Hilfskomites — Hrn. Dt-Mstern — Kälte und Strapazen nicht achtend, in den Urkantonen herum, da armen Kindern ein Christbäumchen besorgend, dort eine Witwe tröstend, überall nach besten Kräften helfend. Im Spital zu Altdorf besuchte er noch einen blattentkranken Zürichersoldaten und erbat die schlimme Krankheit, was dann die „freien Stimmen“ zu folgender Lebenswürdigkeit ammirte:

„Wie man vernimmt, hatte der bekannte Sonderbunds-Bettler, Lackirer Müller, seinen Bettelsack zu den Füßen der Lieblinge ausgeleert und als Retourfracht die Blattern heimgebracht.“

Was „Lackirer Müller“ anno 1847 und 1848 gethan, ist nur ein Glied einer langen Kette von Wohlthaten, die er Einzelnen oder Gesamtheiten erwies. Die Noth im Gefolge der großen Brände von Glarus, Thuzis, der vielen Bündnerdörfer überhaupt, das Gend nach Ueberdöwennungen etc. hat er lindern helfen, soviel in seiner Kraft stand. Herzliches Mitleid mit jedem Unglücklichen, Bereitwilligkeit zum Helfen waren hervorragende Eigenschaften des lieben Mannes. Was Wunder, daß er überall Freunde, selten Feinde traf und mit seiner Keuschheit und ehrliehen und darum rasch geminnenden Freundlichkeit die Zuneigung der mit ihm Bekannntwerdenden wie im Sturme gewann! Nur ein liebliches Zeugniß hierfür! Am vergangenen Allerseelentag sind die Kleinen des Kindergartens in Stein a. Rh. auf das Grab ihres Freundes hinausgezogen, haben es geschmückt und dem Verstorbenen ein Kleidelein nachgelungen!

In des Wortes buchstäblicher Bedeutung hat er mit den Weinenden geweint und mit den Fröhlichen sich gefreut. Weber Unannehmlichkeiten dieser oder jener Art, Unand oder körperliche Leiden, nicht einmal sein schweres Augenleiden haben ihm sein Leben nachhaltig getrübt, wohl aber die Sorge, ich darf sagen, eine übertriebene Sorge

um das Wohl der Seinigen thaten es. Sein zartes, tiefes Gemüth ließ ihn alles, was des Menschen Herz und Sinn bewegt, frisch und deutlich empfinden, und ein lebhaftes Temperament sorgte dafür, daß die Empfindungen auch in Thaten umgesetzt wurden.

Im großen und ganzen darf sein Leben ein glückliches genannt werden, obgleich auch er viel Schweres zu tragen bekam. Aus seiner ersten Ehe mit Dorothea Nägeli, Tochter des Glaserbanners Hans Kaspar Nägeli, entspross eine Tochter; eine zweite Ehe mit Barbara Wegmann blieb kinderlos. Zu seinem größten Schmerze mußte der Verstorbene auch seine zweite in That und Wahrheit innigstgeliebte Gattin am 9. September 1887 abscheiden sehen; in rührend treuer Liebe hat er ihr Andenken bewahrt, und ihr Grab wurde ihm ein Lieblingsplätzchen, wo er Freude und Leid gewissermaßen noch mit ihr theilte. Dann verlor er durch den Tod einen Entel, und die Sorge um dessen Familie lastete schwer auf dem Großvater. Doch genug an diesen wenigen Andeutungen, sie sollen nur leise an die Summe von Sorgen und Kummer erinnern, die der gute Mann zu tragen hatte, und die ihn bei seiner Gemüthsart schwer, sehr schwer drückten. Wie oft hat er geklagt: O, wäre ich eine kalblütigere, trocknere Natur, um wie viel leichter könnte ich das Wohlgeschick der Meinigen und das fremde Unglück ertragen! Dafür genöth er das Glück einer sehr guten Gesundheit und einer erstaunlichen Geistesfrische bis in seine letzten Tage. Zwar finden sich in seinen Notizen öfter Bemerkungen, wie: Schnupfen, Halsweh etc., aber das sind ja nur unerhebliche Störungen; mehr machten ihm, allerdings in längern Zwischenpausen, Krampfadern zu schaffen, und wenn sie sich etwa um die Reisezeit bemerkbar machten, war irrtümliche Stimmung, und der Herr Doktor hatte einen ungebürdigen Patienten zu behandeln. Furchtbar schwer fiel dem guten Manne die Erkrankung seiner Augen an grauen Staar. Die Berge nicht mehr sehen, nicht mehr zeichnen, nichts mehr lesen können, das ertrag er fast nicht. Zum guten Glück erhielt er das Augenlicht wieder, Dank der geschickten Hand des Herrn Dr. Bänziger, der ihn am 27. Juni 1891 operirte.

Unerwartet schnell starb Herr Joh. Müller-Wegmann am 28. September 1893 in Stein a. Rh., wo er die letzten Jahre zugebracht hatte. Sein innigster Wunsch, einst rasch und sanft abzuscheiden zu können, ging leider nicht in Erfüllung; an plötzlich eingetretener Darmverschluss hatte er noch fünf volle Tage qualvolle Leiden durchzustampfen.

Nun noch einiges über den Mitbegründer und das spätere Ehrenmitglied der Sektion Uto des S. A. C.

Als großer Freund der Natur hat der Verstorbene, wie oben erzählt, schon als Knabe Reisen und Fußtouren als sein liebste Vergnügen angesehen. Einmal selbständig geworden, und ganz besonders von dem Jahre 1842 an, da er wegen seines Fingerringhandels Geschäftsreisen zu machen anfang, verläumete er keine Gelegenheit mehr, seine Heimat kennen zu lernen; in die Berge zwar wagte er sich noch selten. Diese fing er erst recht an aufzusuchen in einem Alter, wo Andere finden, ihre Beine etc. seien zu alt und schwach. Mit Herrn Keller, Geograph (Vater), Herrn Zeller und andern Natur- und Bergfreunden, z. B. noch Maler Muheim, durch gleiche Neigung in lebhaftem Verbindung getreten, wurde er von ihnen ermuntert, sein Talent für's Zeichnen nicht brach liegen zu lassen, sondern es auszunützen zu seiner eigenen Freude und mehr noch zur topographischen Erforschung unseres Landes. Er wagte, wie er erzählte, ganz schültern und sich selbst nichts Tüchtiges zutrauend, den Versuch. Seine erste Bergzeichnung nach der Natur datirt vom Jahr 1836, seine letzte vom 29. August 1893. Was nun der Verstorbene in der Zwischenzeit — in siebenundfünfzig Jahren — geleistet, soll *) von kompetenter Seite erzählt werden, ich kann also diese Seite des Verstorbenen übergehen und will mir noch in Kürze über seine Reisen berichten. Im Jahre 1862 verließ Herr Joh. Müller-Wegmann sein Geschäft und seine Verhältnisse in Luzern, siedelte in den Weinarten in Riesbach über und hatte nun alle Mühe, sich ungehindert seiner Liebhaberei zu widmen. Bis zum Jahr 1861 hatte er seine Bergtouren mehr oder weniger mit seinen Geschäftsreisen verknüpft und das Berner Oberland, sowie die Westschweiz besucht. Anno 1861 unternahm er die erste größere Alpenreise ins Ober-Engadin, das er zwar schon anno 1859 kurz gesehen. Vom 1.—17. August reiste er über Chur nach Planz und Disentis, besichtigte den Piz Pazzola und den Piz Mundaun, von welchem er ein Panorama zeichnete, kehrte nach Chur zurück, um dem Engadin und vor Allem dem Piz Languard einen Besuch abzustatten. Land und Leute mußten ihm dabei einen so günstigen Eindruck gemacht haben, daß er fortan das Bündnerland weitauß bevorzugte, wenige Sommer vergingen von dort an, daß er sein Bünden nicht, wenn auch nur streifend, besuchte; 35 Mal hat er es durchstreift, überall gezeichnet, mit Ausnahme von Val Calanca und Val Samnaun. Erst in zweiter Linie kamen die Urkantone mit Glarus, einige Mal sah er das Tessin, und meines Wissens nur zweimal das Wallis, das Unter-Wallis speziell wahrscheinlich bei Anlaß einer Reise nach Montreux im Juli 1872, als einer seiner Entel infolge eines Sturzes bei einer Fahrt auf den Rocher de Naye, dem Tode nahe an genanntem Orte lag. Wohl hatte er für unsere südlige Bergwelt ein lebhaftes Interesse, allein die ihm fremden Sprachen erschwerten das Reisen dort, und dann fand er namentlich, das Wallis sei von künftiger Seite genügend bekannt geworden. Insofern setzte er, und gewiß mit Recht, einen gewissen Stolz darein, unbekanntere Gegenden dem Geschäftskreis der Bergfreunde näher zu bringen und namentlich da zu zeichnen, wo Andere es nicht bereits gethan. Er arbeitete, resp. zeichnete darum auch planmäßig; denn mit den Jahren war ihm das Studium der Berge von der bloßen Liebhaberei zur ersten Arbeit und eine möglichst allseitige Fixirung der Alpenwelt sein Ziel geworden. Aus diesem Grunde wagte er es, trotz vollständiger Unkenntniß der Sprache, selbst die abgelegenen Thäler des Tessins zu besuchen. Wie er sich dabei, man darf sagen, durchschlag, mag öfters komisch gewesen sein. Bis er z. B. das Wort ove kannte, half er sich mit einer entsprechenden Zeichnung, und da glücklicherweise die Thiersprache eine universelle zu sein scheint und die Tessinerhühner wie ihre Basen im Zürichbict „Güggehü“ rufen, so ahmte er den prägnanten Ruf nach und wurde verstanden, und als er einst Käse mit Kuhmilch haben wollte, aber fürchtete, Ziegenmilch zu bekommen, explizirte er mit entsprechenden Kopfbewegungen: latte nuh nuh, nicht latte näh näh.

*) In der „Alpina“.

dann Hise oder scharfe Winde nicht achtend, auf demselben Fleck sitzen und zu Papier bringen, was ihm die Lustigst bot.

Konnte er dann mit einer gefüllten Mappe heimkehren, so war er voller Freude und Vergnügen, andernfalls war es fast, als schämte er sich seiner Mißerfolge, und er ließ selten eine Gelegenheit unbenützt, die Gründe anzugeben. Die Ausbeute aber behielt er nicht für sich, im Gegentheil war es ihm Genuß, sie andern zur Verfügung zu stellen und sie an seiner Freude theilnehmen zu lassen.

Nur zu schriftlicher Wiebergabe seiner Reiseerlebnisse ließ er sich schwer herbei, ganz besonders, wenn er vermuthen konnte, dieselbe würde an die Öffentlichkeit gelangen. Bescheidenheit und eine unbegründete Scheu hielten ihn immer zurück, z. B. dem Jahrbuch literarische Beiträge zu liefern. Freunden aber zur eigenen Erinnerung schrieb er allerdings Reiseberichte nieder.

Obgleich Joh. Müller-Wegmann ein zäher, ausdauernder und schwinbelfreier Berggänger war, ließ er mit ganz wenig Ausnahmen schwierige und zeitraubende Partien bei Seite; die Zeit reute ihn zu solchen Unternehmungen, da sie seinem Zweck nur wenig dienlich waren; jene tollkühnen Fahrten lediglich zum Zweck, einen neuen oder gar für unmöglich gehaltenen Weg zu finden und zu machen, verurtheilte er sogar scharf, und wenn die ganze Erinnerung und Berichterstattung einer Bergfahrt in einer Statistik der Gisturen, der glücklich bewältigten Gefahren bestand, so schüttelte er dazu den Kopf. Er verlangte von einem Reisenden mehr, zu allernächst natürlich, daß er zeichne; hämmerte einer an der Berge herum, oder jagte er nach Pflanzen und Thieren, so war derselbe ihm zwar auch noch ein richtiger Clubist, aber das auf die Berge Gehen nur, um schwierige Passagen zu suchen, dann mit Aufbietung aller Kunst und Kraft das Herunterpurzeln zu vermeiden, das begriff er nie! Wenn er darum einen Anfänger zum Zeichnen oder Sammeln animiren konnte, scheute er keine Mühe und hatte seine Herzensfreude daran.

Im Jahr 1863 war er mit den Herren Siegfried, William, Zeller-Horner, J. Schwarzenbach, J. Pestalozzi-Jenni, Dr. Ottenjofer, Prof. M. Ulrich und Prof. Arnold Escher v. d. Linth Stifter unserer Sektion. Die Ernennung zu deren Ehrenmitglied hat ihn zeitweilig mit Stolz und Freude erfüllt; denn wenn er selbst auch ganz bescheiden von seinen Leistungen dachte und arbeitete, so durfte er sich doch sagen, daß er für die Sache des S. A. C. viel geleistet und die Pflichten eines Mitgliedes erfüllt habe wie wenige. Als Mensch wie im besondern als Alpenclubist soll er zu allen Zeiten im Ehren gehalten werden!